

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 9. — Sonntag, den 24. Februar 1935.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Hauptschriftleitung: Siegfried Seidel, beide Buchholz i. Sa.

Das schwarze Kaiserreich

Land und Leute in Abessinien.

„Von Gottes Gnaden König der Könige, Statthalter der Gottheit, Löwe Juda, Sohn des Himmels, erhabener Herr der Erde und der Gewässer, Beherrscher Aethiopiens, weisester, größter, alleiniger Erbe des Thrones Salomons usw.“, das ist der Titel, den die Herrscher des — von Liberia abgesehen — letzten unabhängigen Reiches auf afrikanischem Boden führen, desselben Reiches Abessinien, das durch einen überaus blutigen Grenzwissenfall über Nacht wieder in aller Munde ist. So merkwürdig wie der lange Titel der Herrscher, die ihre Ahnenreihe bis auf den König Salomon zurückführen, so merkwürdig ist

auch das ganze Land und seine Bewohner, die uns heute noch zahlreiche Rätsel aufgeben, obwohl Afrika längst nicht mehr der „dunkle Erdteil“ ist, wie noch vor Jahrzehnten. Wir haben uns daran gewöhnt, daß Eisenbahnen den schwarzen Erdteil durchschneiden, daß Flugzeuge über ihn hinwegsurren, daß wir Städte in ihm antreffen, die ganz europäisches Gepräge haben, aber hier in Abessinien ist das Leben in einer seltsamen Versteinerung stehen geblieben, wie es vor Jahrtausenden war. Stolz rühmen sich die Abessinier, daß sie schon 4000 Jahre vor Christi Geburt ein freies und unabhängiges Volk gewesen seien, sie gehören auch zu den ältesten Christen, denn schon im 4. Jahrhundert kam von Aegypten das



Abessinische Krieger.

sonders schroff nach Osten hin, zur Meer. Enge, kanjonartige Täler,



Einer der gewaltigen Wasserfälle im abessinischen Gebirge.

Christentum zu ihnen und hat sich bis auf den heutigen Tag behauptet. Was mag das für ein rätselhaftes Land sein, an dem all die Stürme und Erschütterungen der Vergangenheit so spurlos vorübergegangen sind? Des Rätsels Lösung ergibt sich aus der geographischen Lage. Fast doppelt so groß wie Deutschland umfaßt Abessinien das ganze gewaltige Bergland an der Südostecke des nördlichen Afrikas. Wie eine Insel ragt es aus seiner Umgebung hervor, ein Tafelland, das im Durchschnitt 2000 Meter hoch liegt, in den Erhebungen seiner höchsten Berge bis auf 4600 Meter hinaufragt. Steil fallen die Ränder zum Tiefland ab, bei der Küstenniederung am Roten Meer. Enge, kanjonartige Täler, wechseln mit hohen Tafelbergen ab, Bergen, die eine ganz ebene Plattform tragen. Das Ganze wirkt als eine riesige natürliche Bergfestung, die sich in all den vergangenen Jahrhunderten als uneinnehmbar bewährt hat. Die Höhenlage bringt es mit sich, daß wir in Abessinien Klima u. Landschaftsbilder der verschiedensten Zonen antreffen. In dem Landgürtel, der sich rings um den Steilrand der Berge hinzieht, der sogenannte Kolla, finden wir ein echt tropisches Klima. In dichten sumpfi-

gen Urwäldern haufen Elefant und Nashorn, hier finden sich auch Löwe und Leopard. Ebenso gedeihen alle tropischen Kul-

turpflanzen, vor allem der Kaffee, dessen Heimat man ja in der südabessinischen Landschaft Kaffa gefunden zu haben glaubt. Steigt man weiter hinauf, so wird das Klima trockener, der Wald lichter, man gelangt in offene Fluren, auf denen sich große Antilopenherden tummeln, auf denen man aber auch Getreide und Wein anbaut. Noch höher hinauf, etwa von 2400 Meter ab, begegnen wir einem durchaus mitteleuropäischen Klima mit ebensolchem Pflanzenwuchs. Wir finden dort Wacholder und Heckenrosen, es sind regelrechte Alpenmatten, auf denen im Winter stellenweise Schnee liegt, und deren Bäche Eis ansetzen. Trotz seiner tropischen Lage hat also Abessinien ein im Durchschnitt gesundes und gemäßigtes Klima, ein Klima, das vor allem dem Europäer besser bekommt als sonst irgendwo unter gleichen Breiten. Diesem Umstand ist es nicht zuletzt zuzuschreiben, wenn in der jüngsten Zeit sich mehr und mehr die Blicke europäischer Mächte auf das Bergland richten. Der Eigenart des Landes entspricht der eigenartige Menschen-schlag, der ihn bevölkert. In Abessinien wohnen nicht etwa Neger, wie man vermuten möchte, sondern dunkelhäutige Angehörige mitteleuropäischer Rassen. Die Abessinier, die früher auch Aethiopier genannt werden, stammen in der Hauptsache von Semiten ab, die Jahrhunderte vor Christi Geburt über die Straße Bab-el-Mandeb aus Arabien in das Bergland hinüberzogen, wo sie eine hamitische Urbevölkerung vorfanden. Daraus entwickelte sich eine Mischrasse, deren Kultur deutlich den Stempel Südarabiens trägt. Der Abessinier ist ein gesunder, kräftiger, aber auch kriegerischer Mensch. Noch heute geht er mit Speer und rundem Büffelhautschild einher, wenn er nicht mit einer Luntenspinne bewaffnet ist. Die arabische Kultur hat ihm eine merkwürdige Ueberlegenheit über die umliegenden Völkerschaften gewährt. Ackerbau und Viehzucht, wenn auch in urwüchsiger Form betrieben, stehen in hoher Blüte. Angebaut werden neben Weizen, Gerste und anderem Getreide, Tabak, Baumwolle, Kaffee, Apfelsinen, Zitronen, Wein, Bananen, Fei-



Kaiser Haile Selassie von Abessinien.



Die deutsche Gesandtschaft in Adis Abeba.



Straßenleben in Adis Abeba. — Ein Barbier hat sich auf offener Straße etabliert. Die Haarschneidemaschine ist ihm nicht mehr unbekannt.

gen usw. Städte findet man selten. Nur eine von ihnen hat Bedeutung, Adis Abeba, die Hauptstadt. Aber auch dort glaubt man zeitweilig auf dem Lande zu sein. Ziegen, Rinder und Esel laufen in den Straßen umher und scharf heben sich die wenigen repräsentativen Bauten von den übrigen Häusern ab. Wohl führen Telephon und Telegraph in die Provinz, aber das übliche Verkehrsmittel ist, wie vor Jahrhunderten noch, die Kamel- und Maultierkarawane. Eine einzige Bahnlinie verbindet die Hauptstadt und damit das Land mit der Umwelt. Sie führt nach Dschibuti, der französischen Kolonie am Roten Meer. Unbeantwortet ist die Frage nach der Stärke der Bevölkerung. Eine Volkszählung hat bisher nicht stattgefunden, für die nächste Zeit ist sie bei der Natur des Landes auch nicht durchführbar. So bewegen sich die Schätzungen um 14 Millionen.

Die Hälfte von ihnen ist christlich, und zwar ist es immer noch das alte sogenannte koptische Christentum, das aber seinen religiösen Inhalt fast völlig verloren hat und sich nur nach außen in den religiösen Bräuchen äußert. Es gibt Tausende von Kirchen und Klöstern mit vielen Tausenden von Mönchen und Geistlichen, aber der Ablasshandel treibt die sonderbarsten Blüten. Der Rest der Bevölkerung verteilt sich auf Mohammedaner und Heiden. Unter diesen gibt es sogar Stämme, die noch geradezu als wild bezeichnet werden müssen, womit sich das mannigfaltige Bild Abessiniens abrundet. Dieses Land nun begnügt sich nicht mehr und mehr in den Mittelpunkt der Weltpolitik zu rücken. Bisher hat es alle Stürme siegreich überstanden. Es hat sich der alten Pharaonen ebenso erwehrt wie der Sturmflut des Islams, es hat den Türken ebenso getrotzt wie den Mahdisten. In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts prallte es dann mit dem Eroberungsdrang der europäischen Mächte zusammen. 1868 schickten die Engländer eine militärische Expedition

in das Land, die aber unverrichteter Sache wieder umkehren mußte. Noch weniger Glück hatten die Italiener, die im Jahre 1896 bei Adua eine vernichtende Niederlage bezogen, die ihnen

nicht nur Tausende von Toten, sondern auch 2000 Gefangene kostete. Dann nahm der Weltkrieg die Aufmerksamkeit der Mächte in Anspruch. Aber bald nach seinem Abschluß begann auch das Spiel um Abessinien von neuem.

Inzwischen war Abessinien durch weitere Besitzergreifungen zum Binnenland geworden. Von der Seeherseite her legen sich die italienischen Kolonien Somaliland und Ertrüa gleich einer Zange um das Bergland, dazwischen Britisch- und Französisch-Somaliland, von der Landseite die englischen Kolonien Sudan, Uganda und Kenia. England ist an Abessinien interessiert, da in ihm die Quellen des Blauen Nils und der Tanasee liegen, zwei Faktoren, die für die Bewässerung der Pflanzungen im Sudan von hoher Bedeutung sind. Italien aber hofft, durch Abessinien sein Kolonialgebiet wertvoll ergänzen zu können. Vordringlich die Rivalität der interessierten Mächte hat es bisher verhindert, daß Abessinien nicht doch noch seine Unabhängigkeit einbüßte. Aber nun ist eine neue Figur in diesem Spiel erschienen: Japan, das nicht nur den abessinischen Markt für seine Industrieerzeugnisse erschlossen, sondern auch Boden für Baumwollpflanzungen, die von japanischen Siedlern angelegt werden

sollen, erworben hat. Dem japanischen Vorgehen kam das immer mehr anwachsende Bestreben Abessiniens zu Hilfe, sich von dem europäischen Einfluß gänzlich zu befreien. Seitdem in dem Bergland der tatkräftige Negus Registi Haile Silassie die Regierung führt, ist für die Modernisierung des Landes viel getan worden. Hierbei nimmt man lieber die Hilfe Japans in Anspruch, das weit vom Schuß liegt, als die einer weißen Macht, was immer die Gefahr der „wirtschaftlichen Durchdringung“ oder anders ausgedrückt eines Protektorats in sich birgt. Die italienisch-abessinischen Reibungen der letzten Zeit sind nicht zuletzt darauf zurückzuführen, daß Italien durch Japan seine kolonialen Ziele bedroht sieht. Schon hatte man für den Herbst des vergangenen Jahres einen italienisch-abessinischen Krieg vorausgesagt. Der blutige Zwischenfall von Ualual beweist, daß die Flinten auf beiden Seiten geladen sind und jeden Augenblick losgehen können. Aber auch ein solcher Konflikt würde sich kaum lokalisieren lassen. Bei den vielfältigen, sich überschneidenden Interessen, die bis in den Fernen Osten hinüberspielen, müßte er notwendigerweise Dimensionen annehmen, die sich heute noch gar nicht übersehen lassen.

Noch'n Heieroochund

De trollige Brigitte

Von Laura Herberger, Buchholz.

(Nachdruck verboten.)

De Meyer-Brigitte schtand im virgericktn Alt'r. Se war ledig gebliebn un wenn se gefregt wur, worin se nett geheirat hätt, gob se zr Antwort: „Weil ick menn Schtolz hat.“ Wenn ahns ne Grund fir dann Schtolz wiß'n wollt, saht se: „Dann Grund laste schie drfahrn; dos is nu amohl esu in dr Balt, 's kenne nett alle reich sei. De Mann'r obr, zemohl, wenn se en schinn B'rDienst hoom, welln aa garn, doß de Fraa aa ewink wos in bar mitbrängt. Un do ick aa nett zu dann gehäret, die e Erbschaft in Aussicht haitn, do bie ick liebr ledig gebliebn (geblieben).

Dos wollt ick nett drlab'n, doß emohl spe'r dr Maa gesaht hätt, ick hätt nischd eigebracht. Naa, do war ick ze schtolz drzu. Dos wär e schlach'r Dank gewasn fir alle meine Müh un Arbett.“

In schpet'rn Gahrn warsch dr Brigitte obr doch noch beschieden, e klane Erbschaft ze machn, die se vir dr greßtn Rut (Rot) schühet.

Do se viel B'rwandte hatt, su half se emohl bei dann e paar Wochen un emohl bei genn.

Am libbstn gieng se zun Better Leign'r, dar e schiens Bauerngut besoh mit enn grußn Huf, off dann sich viel Hühner in alln Altersschuffen tummeln. Dos war dr Brigitte ihr Fall!

Mitt'n unn'r dann Hühn'rn schtolzieret e gruß'r schtattlich'r Haa (Hahn). Dann konnt se nett genug bewunn'rn.

„Ihr hat obr ne schännstn Haa off dr ganzn Balt“, saht se, wie se 's arschte Mohl bei dann Hühn'rn gewasn war, zu ihrn B'rwandin. „Die Fad'rn schimm'rn wie's rane Gold un dar gruße rute Kamm sieht aus wie e Helmbusch. Un nár wie esu schie laut dar trehe (krähen) kaa, ick gelab, wenn seine Hühner dos gebietrische „Gidriki“ hárn, do hoom die richtig'n Reschpekt fir ne. Wenn de Fütterzeit raa is, do gabt sei mir de Schüssel mitn Karn'rn.“

Dar Wunsch wur dr Brigitte garn drfillt. Obr emohl sollt 'r mit dann Hühn'rn doch wos passiern, wos 'r nett gerod ahgenahm war; jedn Dinnstig gobs bei dr Ruhme im Bauerngut dién Reis. Do kam dr Brigitte dar Eifall, sieh mit ihrn Tall'r naus in Huf off en klänn Hadstod ze setzen, im dann Biechzeig öft'rsch emohl en Löffel voll Reis hie ze warfn. Obr

domiet warn die Hühn'r nett zefriedn. Im Ru war e mittelgruß Hühn'l off ihr'n Tall'r gehuppt; de Brigitte schprang geschwind auf, obr dobei log dr halbe Reis off ihrn Rod.

Ihre B'rwandin, die dos Manöv'r hatten komme sah, schtand'n unn'r dr Haustir un lachetn gerod naus.

De Brigitte lachet obr aa miet un saht noch unn'r Bach'n: „Ihr hat Eure Hühn'r schlacht drzung, die sei ze frech!“

Nooch en paar Wochen fuhr se zu ihrn Brud'r. Do saht dr Bett'r benn Abschied: „Sogs sei miet, enn schinn Gruß von mir, doß dr Emil zun Summ'rferien harkimmt, bei uns kaa 'r sich ibtrohl nützlich mach'n“. (Dr Emil war 16 Gahr alt un off ener Schul in Drasnd.)

Wie nu de Brigitte bei ihrn Brudr vun ihrn schinn Auf'nthalt benn Bett'r drzehlet, krieget natürlich aa dr Hühn'rhus sei gruß Lob. Fir alln Dinge schilderet se dann grußn schinn Haa, wie schie laut un gebietrisch dar trehet, un wos alles ze berichn drou war; do saht dr Emil, do kám ar off kenne Fall zun Bett'r; denn ar konnt dos Hah'geschrei nett drhárn, do mücht ar sieh allemohl de Ohrn zuhalt'n.

Dr Emil war e eign'r Mensch, dar aa kane rut'n Bett'n drsah konnt, wenn se gesömmert wurn.

De Brigitte schrieb an ihrn Bett'r e Kart, doß se gut bei ihrn Brud'r eigetroffen wár un schrieb aa dos miet, doß dr Emil dos Hah'trehe nett leidn kánn.

Nooch drei Monain krieget de Brigitte (un aa dr Emil) vun Bett'r Leign'r wiedr ene Kart, un do wur'sch se zun Besuch eigeloden, obr kans wußt wos vun ann'rn. Se gucktn alle beede nett garschtig, wie se an ánn un danjalbn Tog eitroofn.

De Brigitte gieng ze allrarscht naus in Huf zun Hühn'rn. Obr schie noch e paar Minutn kam se wied'r rei un saht: „Ru sogt mirsch nár, wu Euer schinn'r Hah' is? Iech ka ne ja nirgnds findn! Do schlug dr Bett'r e gruße Bach auf un saht indam 'r offn gedecktn Tisch hiezeiget: „Inu do in dar Pfann liegt'r schie braun gebrotn, loßt ne Euch nár recht gut schmeden.“ Do zug de Brigitte e langs A—a—a—ch! Dr Bett'r obr saht, se hätt's doch salbr geschriebe, doß dr Emil dos Hah'trehe nett leidn kánn un do hätt'n se ne dan Gefalln getaa, ne Hah' ze schlacht'n. Dos wár ja nár ihr Spah gewa'n, mahnet de Brigitte dodrauf un saht: „Do schenkt mir nár en Schtrauß fette prächtige Fad'rn, die schted ick mir an men Schpiegel.“

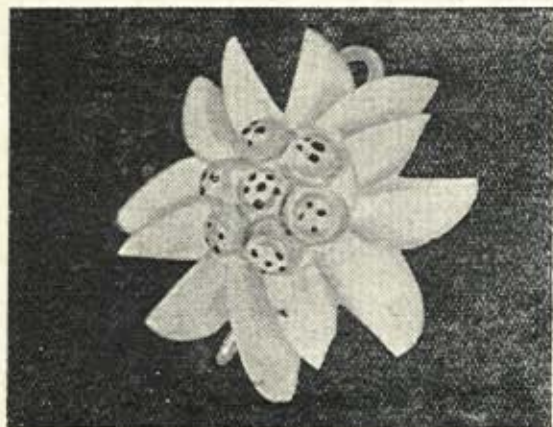
Dar Wunsch wur ihr drfillt. Dr Emil sog senn Bett'r mit en dankbarn Blick aa un ließ sich ne Brotn gut schmedn. —

Bilder aus aller Welt



Rudolf Heß als Teilnehmer am Zugspitzflug

Der Stellvertreter des Führers, Rudolf Heß, nahm auch in diesem Jahre an dem Zugspitzflug teil, der bekanntlich wegen des Sturmes am Sonntag um einen Tag verschoben werden mußte. Auf unserem Bild (oben links) wird Reichsminister Heß nach seiner Landung auf dem Münchener Flughafen Oberwiesefeld von Oberführer Cronais begrüßt.



Edelweiß-Abzeichen aus Elfenbein

Das Winterhilfsabzeichen für den Monat März wird diese Nachbildung eines Edelweiß sein, die zurzeit in Erbach im Odenwald, dem einzigen Elfenbeinschnitzereigebiet Deutschlands, hergestellt wird. Die Sammlung beginnt am 3. März.



Landjugend im Reichsberufswettkampf

An dem Reichsberufswettkampf der deutschen Jugend ist auch die Landwirtschaft beteiligt. Unser Bild nebenstehend zeigt die Prüfung des landwirtschaftlichen Nachwuchses in Prenzlau.



Bilder aus aller Welt

Historische Stunden an der Saar

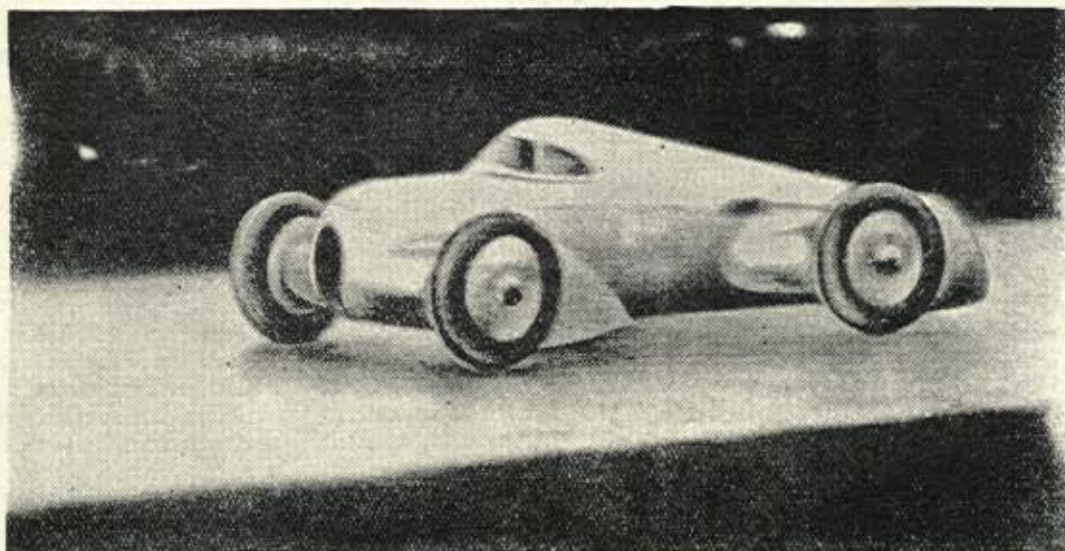
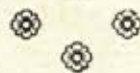
Mit dem Wegfall der bisherigen deutsch-saarländischen Zollgrenze und der Errichtung der neuen deutsch-französischen Zollgrenze ist nunmehr die wirtschaftliche Vereinigung des Saargebiets mit dem Reich vollzogen. Unser nebenstehendes Bild zeigt die mit Tannengrün geschmückte neu errichtete deutsche Zollbaracke an der saarländisch-französischen Grenze zwischen Saarbrücken und Forbach.



Admiral von Trotha, Ehrenführer der Marine-HJ. Der zum Ehrenführer der Marine-Hitlerjugend ernannte Vorsitzende des Reichsbundes Deutscher Seegeltung, Admiral von Trotha, wurde durch den Reichsjugendführer Baldur von Schirach feierlich in sein Ehrenamt eingeführt. Unser nebenstehendes Bild zeigt vor der Front der Marine-HJ. von links nach rechts: Admiral Raeder, Baldur von Schirach und Admiral von Trotha.

Der Weltrekord-Wagen

Auf der Autostraße bei Lucca in Italien stellte der bekannte deutsche Rennfahrer Hans Stuck mit dem neuen Rennwagen der Autounion bei einer Stundengeschwindigkeit von 320 Kilometer einen neuen Weltrekord auf. Unser nebenstehendes Bild zeigt den neuen Rennwagen der Autounion während einer Versuchsfahrt.





Die Wildenthaler Riesentanne wird gefällt!

Eine Zeugin erzgebirgischer Heimatgeschichte stirbt.

Der Naturfreund, der abseits der lauten Menge seine Bahnen zieht, kennt sie wohl, unsere Wildenthaler Riesentanne. Schon im vorigen Jahrhundert war sie berühmt und auf größeren Karten verzeichnet. Doch unsere Zeit hat sie fast vergessen. Sie ist ja auch keine „Attraktion“, wie sie die meisten Sonntagsfahrer suchen: Keine bequem angelegte Steige mit Geländer vorhanden, keine Führungen, kein Eintrittsgeld, keine planierte Umgebung, die ihre Höhe und Stärke recht zur Geltung kommen ließe, keine Aussichtsterrasse und Würstelbude steht darunter, Apfelsinen- und Eierschalen gänzlich unbekannt, kein Filmpackpapier zu sehen, denn sie läßt sich nicht vorteilhaft photographieren, künstliche Wasserfälle und Reitesel auch nicht zu haben.

Rein, wie alles wahrhaft Große steht sie still und unscheinbar mitten im Walde, zwischen Buchen, Tannen und Fichten. Wer einmal unsere höchste Esse in Sachsen, die des Gaswerkes in Leipzig-Gohlis, gesehen hat, kennt die Enttäuschung, die jeden befüßt im ersten Augenblick, wenn man davor steht. Die große Breite und das Fehlen eines Vergleiches läßt sie nicht hoch erscheinen. Aber wenn man dann um den Riesen herumklettert, den mächtigen Seitenast sieht, der selbst wieder eine Tanne trägt, und wenn man versucht, den ganzen Baum ins Blickfeld zu bekommen, ahnt man etwas von seiner Majestät.

Drei Wälder hat die Tanne um sich wachsen und fallen gesehen. Ihr Alter dürfte also 450 Jahre betragen.

450 Jahre — was hat sich da alles zu ihren Füßen abgespielt! Es lohnt sich, ihr die Ehre anzutun und auf ihr Leben zurückzublicken. Was hat sie von ihrem stillen Blässhäutchen im Tal der großen Bockau zwischen dem uralten Frühhäuser Paß und der Straße Eibenstock — Wildenthal — Johannegeorgensstadt — Böhmen alles gesehen!

Vor 450 Jahren! Da hatte das Erzgebirge eben die Schrecken des furchtbaren Hussitenkrieges überwunden. Vor 450 Jahren! Da war der Silberbergbau in Schneeberg erst fündig geworden, und unser Tännlein sah, wie es beim Glesberg lebendig wurde, wie Zeche auf Zeche entstanden (167 zählte man bereits 1478 im Kreis der Stadt Schneeberg). Sie hörte das Glöcklein von St. Anna vom „hohen Gebürg“ herüber, das 1518 zum ersten evangelischen Gottesdienste rief. Sie kannte die erste Kapelle von Eibenstock, von der wir so wenig wissen; sie sah um 1548 das neue Gotteshaus entstehen. Ruhelose Menschen gruben und scharrten in ihrer Nähe im Flußschotter der Bockau nach Gold, Silber und Zinn, trieben Stollen in die Berge und zogen Wochen später schluchend und enttäuscht weiter. Der alte Herr Pfarrer Jakob Schlosser, den Dr. Bugenhagen in Wittenberg noch persönlich ordiniert hatte, atmete auf, wenn er vom Besuch seine Pfarrkinder in der Glashütte in Jügel (15 Kilometer entfernt) mit seinem bedächtigen Schimmel diese Stelle erreichte, wo man bald die Lichter Eibenstocks glänzen sah. Der Neuhammer in Wildenthal wird erbaut (1598), u. viele Familien ziehen mit Sack u. Pack an ihr vorbei, voll Hoffnung auf

neuen Verdienst. Jahraus, jahrein sieht sie nun nächtlich das „Zerrennfeuer“, in dem das Eisen geschmolzen wird, von fern leuchten und hört das dumpfe Pochen der Hämmer. Die „Aescherer“ ziehen an ihr vorbei, der weiße Rauch ihrer Kohlenmeiler erschreckt sie. Der Picher reißt ihre Kameraden an, daß das goldene Harz hervorquillt. Die Foren, wie man damals die Forellen nannte, verschwinden aus der „Bucke“, da sie die Abwässer der Hammerwerke schlecht vertragen. Und noch mehr hat unsere Tanne gesehen!

Durch den hohen Tannenwald schreitet bedächtig mit hochgezogenen Knien und spitzer Nase der alte Daniel Weiß aus Bockau mit seinen beiden Söhnen Michel und Abraham. Nichts entgeht seinen scharfen Augen, und was verschwindet nicht alles in den geheimnisvollen Töpfchen und Säcken, die die Jungen in ihren Hüften bergen: Die Kröte muß mit, vom Krebs am Bach nehmen sie Scheren und „Krebsaugen“, die Kreuzotter läßt Zähne und Schwanzspitze, die Ameisen wandern in die Flasche mit destilliertem Wein, Arnika und Seidelbast, Fingerhut, Waldoöglein, Moosbeere und wie die *herbas medicas* alle heißen, werden sorgfältig gezupft. Und zu jedem murrende der Alte sein Sprüchlein, und die beiden Buben müssen es nachsagen. Denn aus ihnen soll mal etwas Ordentliches werden, und wurde es auch. Der Daniel-Michel und sein Bruder begründeten den Weltruf Bockaus. An unserer Tanne vorbei bis nach Wien und Venedig zogen die Bockauer „Sandreisenden“ mit ihren medicinischen Tees, Pillen, Melhidates, Catharticas, Mixturen und Tinkturen, die daheim die Arzneilaboranten gefertigt.

Ja, und dann kamen die Jahre 1632/33. Der Wald war just geschlagen worden und unsere Tanne als „Ueberhalter“ geblieben, da lärmten die Blöden. Oberst Hoff zog mit seinen Scharen sengend und brennend von Zwidau über Schneeberg, Aue, Schwarzenberg nach Annaberg. Fliehende „Defensioner“ erzählten greuliche Dinge. Die Hammerherren von Wildenthal, Blauenthal und Reidhartstal eilten mit ihren Schmieden nach Aue. Mit den Bergknappen bauten sie die Lumbachschanze und hielten sich wacker unter dem Befehl von Georg Römer und Sebald Werner. Vergebens! Die Musketen waren den Schmiedefäusten über. Das Erzgebirge gehört den Holzfischen Horden.

1633 kamen sie nach Eibenstock. Alles floh aus der Stadt und suchte 3½ Wochen im Walde mit Weib, Kind und Vieh Schutz. Erbittert sehen sie von sicherer Höhe aus die „Salvegardia“ nackt nach Wildenthal reiten und mit den Pelzen der Hammerherren und den Schätzen des Hammergutes beladen — das Fäulein Angelika oder „Eibenstöcker“ nicht zu vergessen — wieder gen Norden ziehen.

Die Tanne wuchs und wuchs. Sie freute sich, nach allen Seiten ihre Zweige treiben zu dürfen. Die Neujahrsnacht 1653/54 kam. 100 Familien aus Platten suchten hungernd und frierend in den 8 Hütten früherer Exulanten am Fastenberg Schutz. Johannegeorgensstadt entsteht. Es kommen bessere Zeiten. Die Weiters Glashütte wird wieder in Betrieb genommen (1660), von Carlsefeld leuchtet nachts das Feuer zweier Hochöfen herüber, Staub, Blech, Schaufel- und Waffenhämmer klingen durch die stillen Winternächte zu ihr.

Unsere Tanne hatte sich — vielleicht durch einen Blitz, der sie gestreift — einen mächtigen Seitentrieb nach der Straße zu geschaffen, auf dem sich ein Seitenzweig neugierig als Rebentwipfel in die Höhe hob. Man kannte sie deswegen in der ganzen Gegend. Ihr zu Füßen mag manches Halali geblasen worden sein, wenn der Kurfürst mit seinen erlauchten Gästen Jagden, besser Massenschlächtereien, hielt.

Der tapfere Pfarrer von Eibenstock, Gottfried Jenzsch, fuhr hier wohlverpackt in erzgebirgischen Wollspelzen im Schlitten vorbei. Er hatte in seiner Jugend mit der sächsischen Armee gegen die Türken vor Wien, dann 1685/87 in der Levante für die Republik Venedig gekämpft. 56 Jahre versah er sein Pfarramt. Heute, zu Epiphania, war er samt seinem Diakonus Johann Jacob Gottschaldt zu dessen Vater, dem Hammerherren von Wildenthal, geladen, um saftige, am Spieß gebratene Frischlinge nebst Schwarzwurzeln und Pastinaken — den

„Stoßdumms“ nicht zu vergessen — zu verkosten. Dann sollte bei einer Pfeife echten hispanischen Krautes über das neueste Intelligenzblatt diskutiert werden, das der Schnorr von Carolsfeld mit geistreichen Marginalien versehen zu Neujahr heruntergeschickt hatte.

Im Sommer, 1725 wird es gewesen sein, mußte der Herr Pfarrer, der sonst den Außendienst seinem Diakon überließ, nochmals persönlich hinaus nach Wildenthal, um einen Kollegen, den Pfarrer Friedrich Adam Zürn er, beim Hammerherrschen einzuführen. Dieser bereiste im Auftrage seines königlichen Herrn, des Kurfürsten August des Starken, ganz Sachsen. Überall wurden Distanz-, Meilen Säulen und Steine (ein Viertelmeilenstein von ihm steht noch bei km 20,4 an der Wegkreuzung in Steinbach bei Johannegeorgenstadt) gnädigst verliehen, d. h. die Gemeinde mußte die Steine selbst bezahlen, was nicht immer beifallsfreudig aufgenommen wurde. „Die alte, gemüthliche Zeit ist vorbei“, sagten die Leute. „Nun ist's nimmer schön, wo jeder lesen kann, wieviel Stunden es bis zur nächsten Stadt ist, und jeder Reisende dem allmächtigen Postmeister in Aue die Entfernungen und Preise vor- und nachrechnet.“ Doch vorwärts ging es. Die Straße unterhalb der Riesentanne, der der „Einslug“ schon bald bis an die Brust ging, mußte ausgebaut werden, da gar zu viel Diligencen, Eil- und Fahrposten von Aue nach Karlsbad und zurück wollten. In Wildenthal, wo die Straße nach Carlsfeld abbog, standen in der Posthalterei (dem heutigen alten Zollbeamtenhaus) die Post- und Reservepferde zur Ablösung bereit.

„Vorwärts geht's!“ riefen die Jungen. Und wenn die Invaliden von Böhmen her bettelnd gehumpelt kamen und vom Prinzen Eugenius und dem Herzog von Marlborough erzählten, schüttelten sie verwundert die Köpfe. „Krieg gibt's bei uns nimmer. Gott bewahr' uns davor!“ In Preußen wurde ein gewisser Friedrich, der zweite seines Namens, König. Was kümmerte sie das im Erzgebirge? Hier stritt man sich um Wasserrechte, und die Rechtsgelehrten hatten bei den guten Zeiten viel zu tun. Der Friedrich schlug sich mit den Oestreichern in Schlesiens herum. Mochte er! 1756! Die Ereignisse überstürzten sich! Die Preußen in Sachsen! Was eilen hier auf heimlichen Wegen für Männer an der Riesentanne vorbei? Ledige sind es aus Schneeberg, Aue, Eibenstock, die ins Böhmisches fliehen, da sie preußische Husaren in preußische Monturen stecken wollten, denn der König braucht Soldaten und fragt wenig nach Gesinnung und Nationalität.

Hei, war das wieder ein bewegtes Leben im Walde. Wo kamen nur die vielen Zigeuner auf einmal her? Sie rochen Blut und Brand. Spione zahlte man auf beiden Seiten gut. Und durch die Hochmoore schlich nicht jeder gern. Die Oestreicher und Panduren ziehen ein! Am 27. Mai 1759 kommt es zum großen Treffen bei Aue, der Auer Schlacht, die Georg Körner, der Pfarrer von Bodau, so vortrefflich beschrieb. Die Rot zieht ins Erzgebirge ein! Sie sollte nie mehr vollständig aus ihr verschwinden! An den Jahresringen der Riesentanne wird man sie sehen können, die wasserreichen Hungerjahre 1771/72, wo man Eibenstöcker Kinder verhungert auf der Landstraße fand, wo überall Hungerquellen aus dem Boden brachen. Das Bild nahm überhand und plagte den Bauer, die Befehle waren streng; niemand wagte da gern seinen Hals. Aber man frohlockte, wenn man in wilden Nächten die Büchse des Stül p n e r K a r l s hörte, und gewährte ihm einen Unterschlupf, wenn er vor seinen Verfolgern ins Böhmisches hinüber wechseln mußte. 1818 sah ihn die Tanne noch einmal, da zog er als ¾-blinder Mann bettelnd von Wirtshaus zu Wirtshaus und unterhielt die Gäste mit Erzählungen aus seinem Leben. Die Befreiungskriege bringen Oestreicher und Kosaken hier vorbei. Weiter eilt die Zeit.

Die Riesentanne hat wieder ihre Nachbarn verloren. Junges Grün drängt sich hoch. Sie beginnt kurzatmig zu werden. Es fällt ihr schwer, alle Zweige festig zu halten. Aber sie hält durch. Am 10. August 1862 brennt die Eibenstöcker Kirche nieder. 1866! Bang schlagen die Herzen. Kommt

wieder Krieg und Elend? Doch die Preußen handeln schnell. Bismarck fährt über Johannegeorgenstadt nach Böhmen. Dort wird der Krieg ausgetragen.

Wieder ein Augusttag. Wir schreiben das Jahr 1867. Es liegt sich bei der Hitze so schön im Schatten unserer Riesentanne. Man blinzelt vergnügt in den blauen Himmel hinein. Doch da! Ein wenig Rauch in der Gegend, wo Johannegeorgenstadt liegen muß. Ein Scheunenbrand. In der Körnerstraße. Nein, vier Häuser brennen schon. Vier Häuser? Die Körnerstraße, der Markt, die Schneeberger Gasse! Ein Windzug streicht von der Tanne hinüber. Was bringt er der Stadt? Das Verderben! Nun frist das Feuer nach Süden! Das Heiligtum der Exulanten, die Kirche, brennt! Die ganze Stadt ist ein glühender Ofen. 300 Häuser sind nicht mehr! Tausende obdachlos! Schwere Zeit. Und doch erhebend, wie aus ganz Deutschland Anteilnahme und Hilfe kommt.

1870. 1888. 1900. Die letzten Postkutschen fahren. Brummende und lärmende Wagen ohne Pferde rasseln mit höllischen Geräuschen an unserer Gassein vorbei, immer schneller, immer kostbarer, immer größer, immer häufiger.

Der Weltkrieg kommt. Mancher marschirt an ihr vorbei, der jetzt in Feindesboden ruht. Die Alte wird müde, sterbensmüde. Allerhand lichtscheues Gefindel macht sich in ihrer dicken Rinde und im Holze breit. Die „Hohltroh“ kommt oft zu ihr. Die Alte läßt es geschehen. Die Kräfte gehen ihr aus. Seit zwei Jahren hat sie nicht mehr ausgeschlagen. Unter den Kerfen spricht sich's herum. Sie droht zur Schädlingseinstube zu werden. Da muß der Forstmeister das harte Wort sprechen. Sie muß fallen, um nicht anderen zu schaden.

Freilich, leicht wird sie's ihren Nachbarn nicht machen. Der Umfang ihres Stammes beträgt rund 6 m, das gibt einen Durchmesser von 1,90 m. Das bedingt eine Säge von mindestens 2,50 m Länge. Auf jeder Seite der Säge werden mehrere Männer ev. an daran gebundenen Seilen ziehen. Da sie schräg am Hang steht und 250 m von ihr entfernt, aber 80 m tiefer die Straße Eibenstock—Wildenthal verläuft, muß sie wahrscheinlich bergwärts gefällt werden, um diese nicht zu gefährden. Dann ist aber ein ziemlich hohes Gerüst talwärts nötig, auf dem die Männer Platz haben. Ferner ist es möglich, daß herabfallende dürre Äste aus der beträchtlichen Höhe von 35 m die Arbeiter verletzen. Darum wird ein Schutzdach unumgänglich sein. Man schätzt die Riesentanne auf rund 30 cbm Holz und noch einige Balken.

Da in nächster Zeit (spätestens in 3 Wochen) der Baum gefällt werden soll, wird sie vielleicht mancher als Wanderziel wählen. Man geht dazu am besten von Eibenstock aus nach der Waldschänke (ev. am „Grüner Graben“ entlang), biegt dort in die idyllische Frühbuser Straße rechts ein. Nach 700 m zweigt links der Ellbogenweg ab, den man verfolgt, bis ein Schild nach der Riesentanne weist, die etwa 30 m unterhalb dieses Weges des Todesstreiches harret. Man verfolgt dann am vorteilhaftesten den herrlichen Ellbogenweg weiter bis nach Wildenthal (15 Min.) (mit Stiern die Wiesen schräg abwärts bis zum obersten Graben), das man auf dem Hilterring mit seinen wunderbaren Tiefblicken umwandert. Von hier aus gelangt man auf schönen Wegen nach Carlsfeld (1 Stunde), dem Auersberg (¾ Stunde), Steinbach bei Johannegeorgenstadt (1 Stunde), Blauenthal (1½ Stunde), oder auf dem weiter geführten Steig am „Grüner Graben“ entlang nach Eibenstock. Omnibusverbindung nach Johannegeorgenstadt und Eibenstock ist auch vorhanden.

Dr. W. Grünig,
Wildenthal i. E., 39 b.



Bilder aus der Heimat und aus aller Welt

Schneeschmelze im Obererzgebirge.

Wasser dringt in die Keller der Buchholzer Randsiedlung ein.

Nachdem reichlich spät der Winter seinen Einzug hielt und uns seit Anfang Januar wundervolle Tage beschieden waren, die uns infolge der starken Schneefälle die Ausübung des Wintersportes ermöglichten — in unserer Höhenlage betrug die Schneehöhe durchschnittlich 50 bis 70 cm — trat in der Vorwoche plötzlich ein Witterungsumschwung ein, der eine rapide Schneeschmelze herbeiführte. Das Thermometer kletterte weit über den Nullpunkt hinaus und ein ergiebiger Regen tat das übrige, die weiße Pracht innerhalb weniger Stunden aufzuzehren. Da die Erde dieses Jahr fast keinen Frost aufzuweisen hatte, konnte das Schmelzwasser in den Boden dringen. Dadurch wurden in der Randsiedlung am Dörfler Weg, deren Häuser zum Teil auf Felsen gebaut sind, die Keller unter Wasser gesetzt. Trotz eifriger Schöpfarbeit der Bewohner stieg das Wasser, namentlich in der Nacht zum Sonntag, sodaß man schließlich die Feuerwehr zur Hilfeleistung herbeirufen mußte. Die Mannmannschaft unserer wackeren Freiwilligen Feuerwehr war mit der Motorspritze sehr bald zur Stelle und bis in den späten Nachmittag war sie tätig, um die Keller auszupumpen. Unsere nebenstehenden Bilder zeigen die Feuerwehrmänner unserer Stadt bei ihrer nicht alltäglichen Sonntagsarbeit.



(Fotos: W. Weißgärber-Buchholz.)

Die Sturmschäden im Küstengebiet

Der orkanartige Sturm, der über Deutschland hinwegging, hat besonders im ganzen norddeutschen Küstengebiet große Schäden angerichtet. Auf der Insel Borkum riß eine Sturmflut dieses gewaltige Loch in die Schutzmauer von etwa 100 m Länge u. 30 m Tiefe. (Siehe nebenstehendes Bild.)



Bäume, wie Streichhölzer geknickt

In dem Wald bei Bischofs-
werda in Sachsen richtete ein
Sturm große Schäden an. Zahl-
lose Bäume wurden geknickt und
bildeten nachher ein wirres
Durcheinander.

Ähnliche Bilder (außer Buch-
holzer Randsiedlung) kamen vom
Presse-Bildes-Dienst Dr. Sells-
pöcker A.-G., Berlin.